

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 15

Artikel: Ein gewisses Sendungsbewusstsein, selbstverständlich auf der Frauenseite
Autor: Roy, Tula / Ulrich, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein gewisses Sendungsbewusstsein, selbstverständlich auf der Frauenseite

Ein Interview mit Tula Roy

Tula Roy, 1934 in Norditalien geboren, gehört heute zu den profiliertesten Frauen der Schweizer Filmszene. An der Gewerbeschule Basel bildete sie sich als Photographin aus und führt seit 1954 ein eigenes Atelier. Sie unternahm verschiedene Reisen in Europa, im Orient und in Südamerika. Seit 1970 filmt sie, zunächst als Super-8-Fan. Seit 1972 hat sie mit Christoph Wirsing verschiedene Dokumentar- und Kulturfilme im Auftrag gedreht und einige Fernsehbeiträge gemacht. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde sie vor allem durch «Lady Shiva oder: Die bezahlen nur meine Zeit» (1974). Letztes Jahr folgte «Lieber ledig als unverheiratet», und zur Zeit wird «Jugend und Sexualität» (provisorischer Arbeitstitel) fertiggestellt. – Das nachfolgende Interview fand im vergangenen März statt.

Was hat Dich bewogen, Filmemacherin zu werden?

Ich habe Photographin gelernt, und eines Tages habe ich mich dabei ertappt, wie ich angefangen habe, Phasenaufnahmen von einer Bildhauerplastik zu machen. Ich habe die Plastik jeweils um 30 Grad gedreht und eine Aufnahme gemacht und meinte dabei eigentlich, ich mache das, weil der Bildhauer möchte, dass seine Plastik von allen Seiten zu sehen sei. Als ich die zwölf Aufnahmen nebeneinander gesehen habe, war völlig klar, dass ich im Grunde einen kleinen Film gemacht hatte, wie wenn ich mit der Kamera rund um die Plastik gelaufen wäre. Ich begann zu spüren, dass mich diese ganze Geschichte mit der Photographie – so zweidimensional: ein Papier, das man entweder dem Kunden schickt, der dafür bezahlt, oder man wirft's in den Papierkorb und bekommt kein Geld dafür – irgendwie nicht mehr freute und wollte anfangen, dreidimensional zu schaffen: Holzschneiden oder ein Stück Holz bearbeiten oder so etwas, was in meinen Kräften gelegen wäre. Aber dann habe ich gemerkt, dass es nicht nur an den Dimensionen lag, sondern dass mir die Bilder irgendwie zu starr waren – ein Moment, der festgehalten wird, ohne dass das, was vorher und nachher ist, sichtbar wird.

Dazu kommt, dass ich gleichzeitig und parallel zu diesen Feststellungen und Empfindungen in einer schweren Berufskrise steckte, die von verschiedenen Seiten, auch privaten, bedingt war. So habe ich bei meinem Mann, einem Architekten, gesehen, wie er Häuser gebaut hat, also wieder etwas Dreidimensionales. Wenn du so etwas machst, steht es da, hat Hände und Füße und ist etwas zum Anfassen... Ich habe plötzlich die Arbeit verweigert, habe den Photoapparat weggeschmissen, nicht mehr gearbeitet und eine Psychoanalyse gemacht. Dann ist mein Mann über Nacht verschwunden, zwei Monate später war ich mit der Psychoanalyse fertig und habe meinen ersten «richtigen» Film, «Lady Shiva», gedreht.

Warum gerade «Lady Shiva»?

Das ist doch ganz logisch, denn es ist ein Frauenproblem. Ich selber habe damals Probleme gehabt. Während meines ganzen bisherigen Erwachsenenlebens habe ich mich selber ernährt, nur während einer kurzen Zeit nicht – damals, als ich die Arbeit verweigert habe. Nachher habe ich für die Ausstellung «Frauen sehen Frauen» im Strauhof in der Arbeitsgruppe «Frau und Sexualität» mitgemacht und wollte etwas machen. Zunächst, bei den ersten Vorbereitungen, dachte ich an eine Dia-Serie über die sexuelle Abhängigkeit der Frau. Nachher, als es für mich selbst diesen Durch-

bruch gegeben hat, habe ich gefunden, jetzt mach' ich einen Film! Und für die Abhängigkeit, die eben meistens auch mit der ökonomischen Abhängigkeit zusammenhängt, habe ich das beste Beispiel gesucht, und das ist natürlich eine Prostituierte.

Vorher hast Du aber schon andere Filme gemacht – «Phantom» (1970), «Repressionsfreier Kindergarten» (1971), «Schulhaus Sonnenhalde Adliswil» (1972), «La Pintura Popular en Panama» (1973) und «50 Jahre Müller-Gramperei» (1973) –, alle, bis auf den letzten, in S-8. Hast Du diese Auftragsfilme zum Broterwerb gemacht oder...

Das ist im Grunde ganz einfach: Die genannten Filme waren Fortsetzungen von dem, was ich in der Photographie gemacht habe, um mich zu ernähren. Ich habe nie für die Werbung gearbeitet, sondern habe immer versucht, Geld zu verdienen, ohne mich allzu sehr zu verkaufen. Ich habe beispielsweise oft für Bildhauer und die Dokumentation ihrer Werke gearbeitet. Dazu gehört der Film «Phantom» über einige Polyesterplastiken von Annemie Fontana. Aus einer Zusammenarbeit mit Archäologen und Ethnologen entstand «La Pintura Popular en Panama» für die Universität Panama City. «50 Jahre Müller-Gramperei» hat mich interessiert einerseits, weil es ein Auftrag war, der mir Spass gemacht hat, da er in einem Tag abzdrehen war, anderseits – es war ein Betriebs-, ein Jubiläumsfest – zu beobachten, wie sich die Leute, die Lohnempfänger, in Anwesenheit ihrer Bosse verhalten, in lockerer Stimmung, bei zunehmendem Alkoholkonsum und fortschreitendem Abend. Und vor allem hat es mich interessiert, wie Frauen an so einem Betriebsfest behandelt werden. Es ist ja eine Ausnahmesituation, denn wenn sie im Büro sind, ist alles genau abgegrenzt, dann sind sie offiziell nur Vertreterinnen eines bestimmten Berufes. An einem Betriebsfest ist alles viel privater, die Frauen werden mehr zum Sexualobjekt. Und sie geben es in dieser Stimmung auch eher zu. So ist zum Beispiel im Film zu sehen, wie der Boss seiner Sekretärin vor allen Angestellten eins aufs Füdli hauen darf. Sonst muss er es heimlich machen, und das finde ich einen entscheidenden Unterschied.

Du hast auch für das Fernsehen gearbeitet?

Für die Sendung «Mensch, Technik, Wissenschaft» habe ich mit einer Biologin zusammen den Beitrag «15 Jahre Anti-Baby-Pille» gemacht. Dabei habe ich probiert, ausser einen Report zu machen über die Tatsache, dass es die Pille gibt und was sie biologisch-medizinisch bewirkt, auch zu zeigen, was sie in unserer Gesellschaft zusätzlich bedeutet, nämlich eine Art von Unterdrückung. Denn im Moment, wo eine Frau die Pille nimmt, ist sie einerseits kontrollierbar und anderseits wird sie zum jederzeit verfügbaren Sexualobjekt – freiwillig, das ist wichtig.

Ein weiterer Beitrag für «Mensch, Technik, Wissenschaft» war jener über Sofortbild-Photographie. Er behandelte eigentlich die Entwicklung der Photographie, die ja anfänglich auch eine Sofort-Photographie war, später ein komplizierter Prozess und jetzt wieder, mit diesen verschiedenen Verfahren, eine Sofortbild-Technik geworden ist. Da waren eigentlich keine sozialkritischen Momente drin, das heisst vielleicht doch in dem kleinen Ausblick am Schluss, wo Kleine im Kindergartenalter Dinge photographieren, die sie beschäftigen. Normalerweise finden sonst Eltern, Kameras gehörten nicht in die Hände von Kindern im Vorschulalter.

Wenn ich Deine Themen betrachte, fällt mir auf, wobei ich jetzt vielleicht vereinfache und verallgemeinere: Polyesterplastiken, Sofortbild-Photographie, Malerei sind Themen eher objektiver, technischer Art, während Deine späteren Filme «Lady Shiva», «Lieber ledig als unverheiratet» und der zur Zeit in Arbeit befindliche «Jugend und Sexualität» sehr gesellschaftsbezogene Themen behandeln. Möchtest Du mit Deiner Arbeit in dieser Richtung weiterfahren, oder liegen Dir andere Themen, zum Beispiel Frauenprobleme, näher?



Die Filmmacherin Tula Roy.

Das kommt wohl nicht von ungefähr, dass sich mir diese Themen aufgedrängt haben. Einerseits lebe ich in dieser bestimmten Gesellschaft, mit deren Problemen ich konfrontiert bin. Andererseits habe ich einfach noch andere Interesse, und anhand meiner Filme lässt sich genau feststellen, dass die dort weiterlaufen, was ich schon in der Photographie gemacht habe. Schon damals habe ich Sachen gemacht, die den «seriösen», wissenschaftlichen oder technischen Teil des Lebens, in dem wir stecken, betreffen, aber nichts damit zu tun haben, dass ich zufällig eine Frau bin. Ich weiss einfach, wie man eine technisch saubere Arbeit macht. Ich habe das gelernt, ich kann das und bin da empfindlich und finde es wichtig. Wenn ich eine Plastik photographiert habe, dann hat mich das echt interessiert, und wenn ich mit Archäologen und Ethnologen zusammengearbeitet habe, hat mich das ebenso interessiert von den Ideen her, woher wir als Menschen kommen.

Ich finde wichtig, dass man das beherrscht, was man macht. Mich ärgert, dass in der Frauenbewegung einige meinen, sie müssten sich nur noch mit Frauenthemen beschäftigen. Damit begeben sie sich aber in ein selber gewähltes Ghetto, was ihnen verunmöglicht, andere, seriöse, strenge Arbeit zu leisten. So können ihnen die Männer, wenn sie bössartig sind, vorwerfen, sie könnten eine technisch saubere Arbeit gar nicht leisten und die technischen Mittel nicht beherrschen, sie seien einfach gefühlvoll und so weiter und könnten nur immer auf ihrem eigenen Thema herumhacken. Wenn es einmal darum gehe, eine andere, seriöse Arbeit zu leisten, dann seien sie einfach nirgends. Das finde ich falsch, das möchte ich nicht – ganz abgesehen davon, dass ich auch nicht Tag und Nacht daran denke, dass ich eine Frau bin. Also, in der Nacht vielleicht etwas mehr, aber viel macht man ja auch am Tag...

Steht hinter Deinen drei letzten Filmen, um es etwas grossspurig zu sagen, ein gesellschaftsverändernder Impetus, willst Du damit einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung leisten?

Dass ich mit einem Film die Welt nicht verändern kann, ist mir klar. Aber ein gewisses Sendungsbewusstsein habe ich durchaus, und das steht selbstverständlich auf der Frauenseite, denn da wird einfach zu wenig gemacht. Wenn zum Beispiel eine Frau zu mir kommt und fragt, ob sie an eine Filmschule gehen solle, und ich sehe, sie hat Talent, dann pickle ich an ihr herum, damit sie's macht, aus dem ganz egoistischen Bedürfnis heraus, dass es in der Schweiz mehr Filmemacherinnen geben sollte, die ihr Handwerk verstehen und von Grund auf gelernt haben, was bei mir ja auch nicht der Fall ist. Ich finde es wichtig, wenn mehr Frauen mit einem politischen, feministischen Bewusstsein Filme machen würden. Aber dass dies alle total auf die andere Seite schmeissen würde, nur weil es ein paar solche Filme gibt, stimmt natürlich nicht. Ich glaube auch, dass ich Dinge über mich erfahre, wenn ich einen technischen Film mache und nicht nur, wenn ich einen Frauenfilm mache. Und von all dem abgesehen, weiss ich nicht so recht, ob nur die Tatsache, dass du einen Film machst, dich wirklich weiter bringt – alle andern Dinge gehören ja auch noch dazu.

Beim Filmemachen sind ja die Schwierigkeiten für Männer und Frauen ungefähr gleich. Oder hast Du da andere, spezifische Erfahrungen gemacht?

Es wird immer gesagt, Frauen hätten prinzipiell mehr Schwierigkeiten. Ich glaube aber, dass man da einmal klar unterscheiden muss zwischen Frauen, die Schwierigkeiten haben wollen, in Wirklichkeit aber keine haben, und solchen, die Schwierigkeiten haben, dies jedoch ignorieren und stur weiterschaffen, und dann gibt es noch solche, die wirklich Schwierigkeiten haben und daran kaputtgehen. Aber das ist ein menschliches Problem, nicht ein spezielles Frauenproblem. Konkret in meiner Situation: Ich habe von mir das Gefühl, ich sei selbstsicher, soweit ich das beurteilen kann, und ich glaube, dass mir deswegen gewisse Schwierigkeiten nicht erwachsen, die ein Mann, der nicht selbstsicher ist, haben würde. Das ist das eine.

Das andere ist, dass die Behauptung die Frauen hätten es innerhalb der Filmerei in der Schweiz, mit dem ewigen Gejammer wegen zu wenig Geld und dem ganzen Unterschriftenstop undsoweiter, noch ein bisschen schwieriger, auch noch genau hinterfragt werden müsste. Ich habe für die Fernsehendung über die Solothurner Filmtage, wie schon letztes Jahr, eine quantitative Analyse gemacht. Da hat man zum Beispiel gesehen, wie viele Herstellungsbeiträge 1977 und 1978 vom Fernsehen ausbezahlt worden sind. Sie gingen an 20 Männer oder Gruppen, aber jedes Jahr war nur eine Frau darunter. Das liesse sich schön ausspielen, dass 20 Männer Geld bekommen, aber nur eine Frau. Dabei ist doch auch wichtig, dass es wirklich weniger Filmemacherinnen gibt und dass vielleicht von Frauen auch bessere Konzepte abgeliefert werden sollten.

Ich glaube, dass das Gefühl, wir seien diskriminiert, oft damit zusammenhängt, dass man nicht zuzugeben bereit ist, dass die Leistungen eben nicht entsprechend gut sind. Allerdings wehre ich mich auch sehr dagegen, dass Frauen das Doppelte leisten müssen, um akzeptiert zu werden.

Was aber doch noch oft der Fall zu sein scheint...

Das ist leider Tatsache, wobei dazu auch wieder Frauen selber beitragen. Ich meine jene Alibifrauen, die sich in der Männergesellschaft so bewegen, wie es die Männer gern haben, und prinzipiell alle Dinge durch einen männlichen Filter betrachten und bereits verinnerlicht haben, dass sie sich so verhalten, und gleichzeitig probieren, wirklich doppelt so viel zu leisten, um anerkannt zu werden und ihren Job behalten zu können. Aber das wäre ein riesiges Thema, wenn wir das ausführlich behandeln würden...

Kommen wir jetzt auf Deine Arbeitsweise zu sprechen: Du willst kein Eine-Frau-Betrieb sein und hast schon «Lady Shiva» mit Christoph Wirsing zusammen gemacht. Gehe ich recht in der Annahme, dass du immer mehr mit Gruppen zusammenarbeitest? Ist das zufällig oder entspricht das einem Bedürfnis?

Alle Filme, mit Ausnahme der drei Fernsehproduktionen, habe ich mit Christoph Wirsing zusammen gemacht. Das hängt wahrscheinlich auch mit dem zusammen, was ich schon vorhin gesagt habe, dass ich nämlich die Technik sehr wichtig nehme. Denn es kommt sehr darauf an, mit jemandem nicht nur über das Inhaltliche, sondern auch über die Technik reden zu können. Das funktioniert bei Christoph, der ebenfalls Photograph ist, bestens. Dann finde ich auch, dass man zu zweit oder dritt einfach mehr Informationen über ein Thema zusammenbringt. Dass ich aber andererseits auch in einer Frauengruppe mitarbeite wie jetzt für «Jugend und Sexualität», hängt mit meinem Engagement oder, wie Du das nennen willst, in Frauenfragen zusammen. Wobei «Jugend und Sexualität» natürlich auch keine ausgesprochene Frauenfrage ist...

Bei der Gruppe stört mich gelegentlich, dass die Arbeitsweise streckenweise zähflüssig werden kann. Andererseits kann dich die Gruppe, ohne dich hinter ihr verstecken zu wollen, in einem Moment, wo du vielleicht bei einem Projekt persönlich durchhängst, auffangen und weiterführen. Auch gibt es immer Zeiten, in denen es schlechter geht und du findest, es sei gar nicht sinnvoll, jetzt diesen oder jenen Film zu machen. Wenn du dann als Autor allein weiter drauflos wursteln musst, dann zählt diese Zeit, in der du herumhängst, doppelt. Das wirft dich mehr als nur zurück, weil du unterdessen nicht nur Informationen versäumst, sondern dein Projekt negativ beeinflusst.

Könnte es nicht auch sein, dass sich ein selbstsicherer Mensch eher einer Gruppe aussetzen kann, von der er sich vielleicht auch in Frage stellen lassen muss. Einer, der weniger selbstsicher ist, fühlt sich vielleicht eher dazu gedrängt, allein zu arbeiten, um das verwirklichen zu können, was er möchte, ohne dass ihm jemand dreinredet.

Dagegen spricht die Tatsache, dass in vielen Gruppen totale Hänger mitschwingen und sich hinter der Gruppe verstecken. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass jemand, der eine schlechte Phase durchmacht, diese Zeit in einer Gruppe verbringt und es ihm nützt, dass trotzdem etwas mit seiner Hilfe geschieht, wenn es auch nur minim ist.

Ist es nicht auch so, dass in einer Gruppe mehr Aspekte und Erfahrungsgrundlagen eingebracht, mehr Facetten eines Themas sichtbar gemacht werden, als wenn einer allein an die Arbeit gehen würde?

Ganz konkret: Beim Film «Lieber ledig als unverheiratet» hat die Gruppe recht grosse Schwierigkeiten gebracht. Zeitweise habe ich darunter gelitten, dass ich den Autor herauskehren musste, dass es also gar nicht so eine Gruppenarbeit war, wie ich sie mir gewünscht habe. Zwar habe ich gesehen, dass da viele Erfahrungen zusammenkamen, aber diese Erfahrungen haben nicht zur Steigerung der Qualität, sondern höchstens zur Steigerung des Chaos beigetragen.

Beim Film «Jugend und Sexualität» hingegen ist klar, dass beispielsweise die Angaben, welche die Soziologin einbringt, solche sind, die ich von mir aus nicht griffbereit habe. Das betrachte ich als eine echte Bereicherung. Hingegen kann es in einer solchen Gruppe, gerade weil sie aus einer Ansammlung von selbstsicheren Frauen besteht, neue Schwierigkeiten geben. Da lässt sich keine nur so flau mitbewegen, sondern jede ist dessen völlig sicher, was sie einbringt. Und sie ist damit einverstanden, dass die Angaben der anderen bewusst in der Gruppe verarbeitet und für den Film benutzt werden. Du gibst also deinen Kopf hinein mit dem, was drin ist, und kannst gerade deshalb, weil Du überzeugt bist, dass in diesem Kopf etwas drinsteckt, mit den anderen zusammenstossen. Das spricht jetzt vielleicht etwas gegen das, was Du

gesagt hast, dass selbstsichere Leute sich besser in einer Gruppe bewegen können. Ich meine, dort müsste eben etwas ganz neues anfangen: Dass man dort nämlich lernt, sich gruppenkonform zu benehmen, das heisst, dass eine Gruppe konfliktfähig wird, gerade weil die verschiedenen Leute selbstsicher sind.

Du hast vorhin vom «Chaos» in der katholischen Frauengruppe von St. Gallen gesprochen. In der Gruppe «Jugend und Sexualität» scheinst Du weniger Schwierigkeiten zu haben. Könnte das damit zusammenhängen, dass Du bei dieser Gruppe eher auf der gleichen politisch-weltanschaulichen Linie liegst. Bei der St. Galler-Gruppe bist Du mit Leuten in Beziehung gekommen, die einen anderen Standort haben. Hat dieser Kontakt mit Andersdenkenden, mit einem andern Milieu, für Dich eine Rolle gespielt? Welche Erfahrungen, negativer oder positiver Art, hast Du dabei gemacht?

Das Entscheidende ist, in der Projektphase genug Zeit zu haben. Das haben wir für «Jugend und Sexualität» gehabt, teilweise erzwungenermassen. Dass es einfacher ist, mit jemandem zu reden, der deine eigene Weltanschauung und deine verschiedenen Selbstverständlichkeiten, die du zu haben meinst, teilt, ist klar. Das funktioniert leichter. Der Nachteil ist, dass eben keine anderen Aspekte hineinkommen. Man ist sich zu verwandt und zu ähnlich, und gewisse Grundsatzdiskussionen muss man gar nicht mehr führen, weil bestimmte Dinge zum vornherein klar sind. Das heisst, bestimmte Impulse fehlen total. Das kann sich negativ auswirken, weil die eine und andere Seite leicht übersehen wird.

Bei der St. Galler-Gruppe war es so, dass es da nicht ein wirklich funktionierendes Autorenkollektiv – oder wie immer man das nennen will – gab, sondern eine Gruppe von Frauen, die in diesem Film Darstellerinnen waren, die ich sehr gern bekommen habe, die mir persönlich sympathisch geworden sind, wobei aber immer klar geblieben ist, dass sie anders denken als ich. Diese Frauen haben Sachen in den Film gebracht, auf die ich von mir aus nicht gekommen wäre. Das finde ich ganz natürlich. Das hat auch neue Aspekte gebracht, auf die ich allein auf keinen Fall gekommen wäre.

Wenn ich also mit Leuten zusammenarbeite, die weltanschaulich und politisch anderer Meinung sind als ich, fordert mich das natürlich mehr und bringt mich dazu, Dinge zu probieren und klarer zu sehen, wie sie leben und wie's bei ihnen läuft. Zudem bekomme ich dadurch, dass diese Leute in meinem Film reden, die Möglichkeit, an ein Publikum zu gelangen, das mich, wenn ich als Autor für mich allein etwas mache, nicht akzeptieren würde. Für die wäre ich einfach prinzipiell die falsche Frau. Wenn aber mein Name nicht wichtig ist, sondern die Aussagen dieser Frauen im Film, die sich an Frauen wenden, die ich sonst nicht erreichen könnte, dann ist das für mich natürlich ein riesiger Gewinn.

Wirst Du weiter Dokumentarfilme machen, oder hast Du Pläne in Richtung Spielfilm?

Im Moment traue ich mir nur Dokumentarfilme zu – nur in Führungszeichen. Den ganzen Klimbim, den es beim Spielfilm gibt, finde ich schrecklich hinderlich. Allerdings, manchmal habe ich so Vorstellungen, schöne einzelne Szenen, die man nur in einem Spielfilm machen könnte. Wahnsinnig gern möchte ich einen Science-Fiction-Film machen. Von neuem, seit ich vorgestern Alexander Kluges «Es schleicht bei Nacht zur Schlacht so bang» in München gesehen habe. Mein Science-Fiction-Film wäre eine Collage mit ganz spinnigen Sachen drin. Und natürlich wäre es ein Frauenthema, das ist völlig klar. Aber es kommt dazu, dass ich gar nicht so sicher bin, dass man ein Leben lang den gleichen Beruf machen kann. Nun bin ich also von zwanzig bis vierzig Photographin gewesen, jetzt habe ich mit Filmen angefangen, was quasi noch bis sechzig dauern kann. Von sechzig bis achzig müsste ich dann etwas anderes machen – das sowieso.

Und Wünsche? Eigentlich nur, dass es mehr Frauen gibt, die etwas denken und Filme machen.

Interview: Franz Ulrich